

Männliche Opfer - ein kulturelles Paradox

Erweiterte Opferwahrnehmung zur umfassenden Bekämpfung von Gewalt in patriarchalen Gesellschaften

Hans-Joachim Lenz, Praxis für Geschlechterforschung - Beratung - Weiterbildung,
Eckenhaid

Vorbemerkung

Das emotional stark aufgeladene Thema *Gewalt* unterliegt Veränderungen, Konjunkturen und Interessen: Was wird unter Gewalt verstanden? Welche Formen von Gewalt werden gesellschaftlich als problematisch gesehen? Welche Formen werden überhaupt als relevantes Problem wahrgenommen und welche bleiben ausgeblendet?

Seit das Gewaltschutzgesetz vorbereitet und umgesetzt wird, sind neuerdings auch die Gewalterfahrungen von Männern Gegenstand von Debatten. Dabei fällt zum einen die Heftigkeit und Schärfe auf, mit der gestritten wird. Zum anderen ist die Themenwahl bemerkenswert: statt einer umfassenderen Betrachtung von Gewalt, denen Männer ausgesetzt sind - diese wird überwiegend durch die eigenen Geschlechtsgenossen ausgeübt - wird die Diskussion auf die Gewalt beschränkt, die Männer durch Frauen erleiden. Die Schweizer Soziologinnen Gloor und Meier (2003, S. 528) formulierten in einem kürzlich erschienenen Aufsatz prägnant: „Die selektive Auseinandersetzung scheint sich manchmal auf eine reine Rechenaufgabe zu reduzieren: Sind Männer ebenso häufig Opfer *häuslicher* Gewalt durch ihre Partnerinnen wie Frauen durch ihre Partner?“

An derlei Rechenkünsten beabsichtige ich mich im Folgenden nicht zu beteiligen und in meinem Beitrag will ich auch nicht in die emotionalisierte Diskussion einsteigen. Vielmehr möchte ich Ihnen strukturelle Hintergründe und Zusammenhänge aufzeigen, um die Männern widerfahrene Gewalt genauer in den Fokus nehmen zu können. Dabei beziehe ich mich auf die Erkenntnisse der Geschlechterforschung der vergangenen zwei Jahrzehnte, wie sie zunächst durch die Frauenforschung und mittlerweile vereinzelt auch durch die kritische Männerforschung zusammengetragen wurden.

Einige Bemerkungen noch zu meinem persönlichen männerpolitischen Engagement: Ich selbst beschäftige mich seit Mitte der 70er Jahre mit Männerveränderung als Aufgabe von Erwachsenenbildung und seit etwa 12 Jahren mit der Gewalt, der Jungen und Männer in diesen Verhältnissen ausgesetzt sind. Zwischen 1992-1994 führte ich dreizehn Interviews mit Männern zwischen 22 und 65 Jahren über Gewaltübergriffe durch, die überwiegend in der Kindheit und Jugendzeit erlitten wurden. Im Jahre 1996 erschien mein aus diesem Material entstandenes Buch unter dem Titel *Spirale der Gewalt - Jungen und Männer als Opfer von Gewalt* im Berliner Morgenbuch-Verlag. Es folgten dann weitere thematische Veröffentlichungen.

Mit meiner bisherigen Tätigkeit habe ich eine wichtige Vorarbeit dafür geleistet, dass das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend vor zwei Jahren die Pilotstudie *Gewalt gegen Männer* ausschreiben konnte. Diese Pilotstudie wird eine bundesweite repräsentative Befragung von Männern vorbereiten, die - sofern es die Finanzlage zulässt - in einigen Jahren durchgeführt werden soll. Ich bin gegenwärtig mit der Studie zugange und habe gerade zusammen mit Kollegen Interviews mit Betroffenen über die ihnen widerfahrene Gewalt durchgeführt. Die Studie wird im Frühjahr nächsten Jahres abgeschlossen werden.

Spektrum der Gewalt gegen Männer

Ich gebe Ihnen nun einen kurzen Überblick über das Spektrum der Gewalt, der - vom momentanen Erkenntnisstand aus betrachtet - Jungen und Männer ausgesetzt sind.

Gewalt gegen Männer tritt in verschiedenen Facetten auf. Allerdings ist die Forschungslage hierzu völlig unzureichend. Es gibt so gut wie keine originäre Empirie noch eine entsprechende Theoriebildung. Dies ist ein gesellschaftlicher Ausdruck der noch weitgehenden Tabuisierung der männlichen Gewalterfahrungen in den männlichkeitsdominierten Verhältnissen.

Wie Sie sehen, ist die Strukturierung mehrperspektivisch aufgebaut:

- es wird grob unterschieden nach Alter, also Jungen und Männer,
- dann werden die Ereignisorte bzw. Ereigniskontexte, wo Gewalt geschieht, differenziert,
- hinzu kommt quer zu diesem Schema das Querschnittsthema sexualisierte Gewalt,
- eine zusätzliche Perspektive ist die Gewalt gegen Jungen und Männer mit bestimmten Merkmalen,
- zudem wird Gewalt beim und durch das Militär aufgenommen.

Für jede Gewalt-Kategorie habe ich noch ein Beispiel zur Illustration eingefügt, das kursiv gedruckt ist.

Gewaltfelder

1. Gewalt gegen Jungen	2. Gewalt gegen Männer
1.1. Gewalt in Familien <i>Physische und psychische Misshandlung (einschl. Kindesmisshandlung, -mord und -tötung) an Jungen</i>	2.1. Gewalt in Lebensgemeinschaften <i>Häusliche Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Partnerschaften</i>
1.2. Gewalt im öffentlichen Raum und in der Freizeit <i>Alltägliche Gewaltübergriffe gegenüber Jungen in der Freizeit und in Peergruppen</i>	2.2. Gewalt im öffentlichen Raum und in der Freizeit <i>Körperverletzungen</i>
1.3. Gewalt in Bildungsinstitutionen <i>Gewalt gegen Jungen in der Ausbildung (Berufsgruppen-Rituale)</i>	2.3. Gewalt in der Arbeitswelt <i>Hegemoniale Übergriffe</i>
1.4. Gewalt in besonderen Institutionen <i>Gewalt gegen Jungen in religiösen Gemeinschaften</i>	2.4. Gewalt in besonderen Institutionen <i>Gewalt gegen Männer im Gefängnis und Untersuchungshaft</i>
1.5. Sexualisierte Gewalt <i>Sexuelle Gewaltübergriffe und Ausbeutung von Jungen</i>	2.5. Sexualisierte Gewalt <i>in der Arbeitswelt</i>
1.6. Gewalt gegen Jungen mit bestimmten Merkmalen <i>Behinderte</i>	2.6. Gewalt gegen Männer mit bestimmten Merkmalen <i>Rassistische Gewalt</i>
	2.7. Gewalt beim Militär und Gewalt in Kriegen <i>Desertierende Soldaten, Kriegstraumatisierung</i>

Gewalt und Männer

Auf der Ebene der deutschen Kriminalstatistik bildet sich ab, dass ca. 85% aller Tatverdächtigen von Körperverletzungen Männer sind. Männer scheinen eine Affinität zur Gewalttätigkeit zu haben, wie Sie ja selbst aus Ihrer alltäglichen Arbeit wissen.

Gewalt gehört zum Standardrepertoire der herrschenden Männlichkeitsvorstellungen, deshalb wirkt die männliche Gewalttätigkeit als so normal. In einer Analyse der männlichen Sozialisation arbeiten Böhnisch-Winter acht Bewältigungsprinzipien des Mannseins heraus:

- *Externalisierung,*
- *Gewalt,*
- *Benutzung,*
- *Stummheit,*
- *Alleinsein,*
- *Körperferne,*
- *Rationalität,*
- *Kontrolle.*

In diesen Bewältigungsformen drückt sich die männliche Form der Weltaneignung aus, die auf Herrschaft und Kontrolle beruht und sich in einem verhängnisvollen patriarchalen Kulturbegriff vermittelt. In immer neuen Variationen dreht dieser sich um Unterwerfung, Aneignung, Sich-Erheben über ein Gegebenes oder um gewaltsame Veränderung eines Gegebenen.

Wie am Beispiel von Kriegen klar wird, werden Männer gesellschaftlich dafür belohnt, wenn sie Gewalt in Situationen anwenden, die vom Staat legitimiert sind und sie werden bestraft, wenn sie sich dem entziehen. Auch in der Ökonomie wird der Sieger im ökonomischen Kampf belohnt, durch finanzielle Gratifikationen und durch Frauen, die zu ihm aufschauen. Für den Verlierer bleibt Verachtung übrig.

Dies ist alles bekannt und gilt weithin als ‚normal‘. Kaum bekannt hingegen ist, dass sich die mehrheitlich von Männern ausgeübte Gewalt auch überwiegend gegen Männer selbst richtet. So zeigt die Kriminalstatistik, dass ca. 70 % aller Opfer von Körperverletzungen ebenfalls Männer sind. Eine Ausnahme besteht bei den Opfern von Sexualstraftaten. Der Männeranteil wird hierbei - vom momentanen Erkenntnisstand aus - als sehr gering angesehen.

Die Erfahrung des Verletztwerdens gehört zu jedem Männerleben. Niederlage, Erniedrigung oder Demütigung sind tägliche Unterwerfungserfahrungen unter die Übermacht vor allem anderer Männer. Die verschiedenen Lebensbereiche, in welchen Männer vorwiegend Verletzungserfahrungen machen bzw. gemacht haben, verlaufen entlang der für ihre Entwicklung relevanten Sozialisationsinstanzen wie Herkunftsfamilie, Schule, Gleichaltrigengruppe, Bundeswehr, Partnerschaft, Beruf. Deren offener Lehrplan lautet: "Männer werden systematisch dazu konditioniert, Schmerzen zu ertragen ..." (Keen). Sie lernen damit, ihre Empfindungen von Verletzungen und das Leiden daran zu verbergen.

Männliches Opfer - ein kulturelles Paradox: die verdrängte Wahrnehmung

Die gegenwärtige Situation männlicher Opfer ähnelt der von vergewaltigten und misshandelten Frauen vor dreißig Jahren: Verleugnung der Problematik und Ignoranz den Betroffenen gegenüber. Erst durch die neuere Frauenbewegung und deren Kampf gegen die Unterdrückung von Frauen wurde deren Leid

überhaupt sichtbar und die alltäglichen Grenzverletzungen anprangerbar. Das vermeintlich Private wurde nach außen gewendet und die persönlich erlebten Grenzverletzungen politisiert. Das war mit der Vision einer umfassenden Befreiung verknüpft: Jede Art von Ermächtigung des Männlichen und Erniedrigung des Weiblichen sollte überwunden werden.

Eine analoge gesellschaftliche Kraft, die den Skandal männlicher Opfererfahrungen als soziales Problem aufdecken und daraus gesellschaftspolitische Folgerungen ableiten könnte, ist nicht in Sicht. Die Verstrickung in die herrschenden patriarchal-kapitalistischen Verhältnisse wirkt einer Solidarisierung von Männern mit ihren gedemütigten Geschlechtsgenossen entgegen.

Die gesellschaftliche Normalität der hegemonial organisierten Männergesellschaft bildet den strukturellen Hintergrund dafür, warum und wie männliche Opfer¹ produziert werden, wie mit ihnen umgegangen wird und wie diese sich selbst sehen. „Die meisten Gewalthandlungen (inklusive kriegerischer Auseinandersetzungen, Morde und bewaffneter Angriffe) finden zwischen Männern statt. ... Gewalt ist Teil eines Unterdrückungssystems, gleichzeitig ist sie aber auch ein Maß für seine Mangelhaftigkeit.“ (Connell) Unter den bestehenden Herrschaftsverhältnissen, auf der Basis der kapitalistischen Marktwirtschaft, funktioniert die „Siegerkultur“, die in das System der „hegemonialen Männlichkeit“ (Connell) eingebunden ist. Ideologisch abgesichert durch die Formel von „individueller Leistung und individuellem Erfolg“ herrscht das „Recht des ökonomisch Erfolgreichen“. Als Ergebnis bleiben wenige Sieger und viele Verlierer übrig. Die „Unterlegenen“ werden stigmatisiert. Alte und neue Frauenbewegung skandalisierten die Unterdrückung und Benachteiligung von Frauen. Unter den vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen sind auch Männer - und nicht nur Frauen - der Verfügbarkeit strukturell ausgesetzt. In der Logik dieser Verhältnisse stellt der Begriff des „männlichen Opfers“ ein kulturelles Paradox dar. Entweder ist jemand ein Opfer oder er ist ein Mann. Beide Begriffe werden als unvereinbar gedacht. Markant formulierte eine der ersten Aktivistinnen gegen sexuellen Missbrauch an Kindern, Ursula Enders, die den Missbrauch von Jungen bereits in einem frühen Stadium einschloss, Ende der 80er Jahre in kritisch-ironischer Zuspitzung: „Jungen sind keine Opfer! Opfer sind weiblich!“ (Enders)

Der Kampf um Anerkennung und Sichtbarmachung der männlichen Opfer

Betroffene und auch die kaum für diese Problematik offenen Profis und Helfer berichten immer wieder von enormen Widerständen hinsichtlich der Wahrnehmung gegenüber männlichen Opfern. Männliche Opfer von Gewalt werden erst vereinzelt von zu wenigen männlichen Beratern, Ärzten, Pädagogen, Sozi-

¹ Gegen die Verwendung des polarisierenden Opferbegriffs wird eingewendet, dass seine Konturen verwischt werden, eine Inflation des Opferbegriffs („Jeder Mann ist ein Opfer“; „Wir alle sind Opfer dieser gesellschaftlichen Verhältnisse“) den Begriff entwertet und er als Legitimation für männliche Täterschaft dienen kann. Und kein Mensch ist nur Opfer, jedenfalls in der Perspektive seines gesamten Lebens. In den USA wird von „Überlebenden“ gesprochen.

alarbeitern und Psychotherapeuten ernst genommen. Die überwiegende Zahl des sozialen, pädagogischen, therapeutischen, juristischen und medizinischen Fachpersonals verharmlost (noch) die an Jungen und Männern begangenen gewalttätigen Übergriffe oder weigert sich, diese überhaupt wahrzunehmen. So berichten z. B. die bislang wenigen geouteten männlichen Opfer sexueller Vergewaltigungen, die das Schweigen brechen, von wiederholten negativen Erfahrungen bei Ärzten, die verheerende sekundäre Traumatisierungen hinterlassen. Stereotype Normsetzungen von Institutionen, z.B. im Rechtssystem, in der Schulmedizin oder bei den Helferberufen, führen zu einer Ungleichbehandlung von männlichen und weiblichen Opfern und verschärfen und vertiefen die Männern zugemuteten Verletzungen².

Damit verletzte Männer eine Chance erhalten, in ihrer Notlage Aufmerksamkeit zu bekommen, scheinen sie sich - zynischerweise - als Gewalttäter präsentieren zu müssen. Tun sie dies, steht ein milliardenschwerer Apparat der Polizei und Justiz und des Strafvollzugs zur Verfügung, der dann reagiert.³

Auch die „anderen“, „bewegten“ und „neuen“ Männer und deren Männerprojekte haben größtenteils die Not der Mit-Männer noch nicht erkannt. Sie scheinen sich ihrer eigenen Verstricktheit in die herrschaftlichen Zusammenhänge dieser männlichkeitsdominierten Verhältnisse noch nicht bewusst zu sein. Weil „Verlierer“ und „Opfer“ das eigene Selbst bedrohen, werden sie auch von den „anderen“ Männern verdrängt. Obwohl der nach außen gerichtete Anspruch vielleicht ein anderer ist, sind die „sich bewegenden Männer“ von einer solidarischen Verbindung mit den Opfern des eigenen Geschlechts noch weit entfernt. Zunehmend mehr Männerprojekte gehen berechtigterweise davon aus, für ihre Arbeit - soweit dies gegenwärtig überhaupt durchsetzbar ist - öffentliche Mittel in Anspruch zu nehmen. Die Folge ist jedoch ein Anpassen an das Wohlwollen der Finanziere und damit an die herrschende Bewusstseinslage. Wenn überhaupt, werden momentan öffentliche Mittel für die Arbeit mit Gewalttätern zur Verfügung gestellt. Die Opfer dieser Verhältnisse werden verschwiegen, als Preis der gegenwärtigen restriktiven Gesellschaftspolitik. Und für die unter Existenzdruck stehenden Männerprojekte bieten sich mit der sozialarbeiterisch orientierten Fallbearbeitung eines Täters neue berufliche Überlebenschancen⁴.

Zugleich können sich die Mitarbeiter von der Auseinandersetzung mit den eigenen Gewaltanteilen distanzieren. Die Gefahr besteht, dass anstelle einer angemessenen vertieften Problembearbeitung männlicher Täterschaft eine identitätsstabilisierende Entlastung des Beraters oder Therapeuten (nach

² So wird in Gerichtsverhandlungen davon ausgegangen, dass Jungen sexuelle Übergriffe weniger schwer nehmen und leichter verarbeiten als Frauen. Eine sexuelle Handlung, die ein Junge passiv erlitten hat, wird als nicht so gravierend eingeschätzt, da er sich schließlich hätte wehren können. Vgl. auch die Wirkungen Klischeevorstellungen im Kontext von Scheidungsverfahren, z.B. dass Väter sich nicht so gut wie Mütter für das Aufziehen und die Pflege von Kindern eignen.

³ Es gibt keinen Automatismus des Übergangs von Opfererfahrungen zur Gewalttäterschaft. Aber bei vielen Tätern liegen tiefgreifende Verletzungen aus früheren Lebensphasen vor. Paradoxe Weise werden diese erst dann publik, wenn Argumente zur Entlastung gesucht werden. Ohne die Gerichtsverhandlung und die zuvor erfolgte Gewalttat kämen diese nicht auf den Tisch und würden niemanden interessieren.

⁴ An den Auseinandersetzungen mit dem Berliner Senat um den Weiterbestand und die Finanzierung der Berliner *Mannege* lässt im Frühjahr 2000 sich diese Aussage belegen. Deren Schlussfolgerung lautet: Die Arbeit mit männlichen Opfern ist kein politikfähiger Gegenstand und besitzt keine Relevanz in politischen Konflikten. Was wirklich zu zählen scheint, ist die Arbeit mit männlichen Gewalttätern.

dem Motto „So einer bin ich nicht. Ich bin der ‘gute’ Mann!“) stattfindet. Dies gilt auch für eine Arbeit mit Opfern, welche nicht die Not der Opfer zum Ausgangspunkt macht, sondern die potentielle Täterschaft der Opfer. In dieser Logik verwundert es denn dann auch nicht, dass es vielen Helfern leichter fällt mit weiblichen Opfern zu arbeiten als mit verletzten Jungen und Männern. Mit Jungen und Männern wird erst dann professionell gearbeitet, wenn sie negativ aufgefallen sind. Kurzum: Die Verletzbarkeit von Männern scheint (noch) nicht politikfähig zu sein und es scheint gesellschaftspolitisch wenig Interesse daran zu geben, dass sich diesbezüglich wirklich etwas verändert.

Unterschiedliche Interessen am Diskurs um die Gewalt gegen Männer: Geschlechteremanzipation versus Konservierung tradierter Rollenklischees

Ohne die Frauenbewegung gäbe es die öffentliche Beschäftigung mit der gegen Männer gerichteten Gewalt nicht. Männer würden sich immer noch nicht für die Gewalt gegen andere Männer interessieren, wenn Frauen mit der Thematisierung von Gewalt gegen Frauen und Kinder nicht vorangegangen wären. Dreißig Jahre Skandalisierung dieses Problems machten nicht nur Frauen, sondern die gesamte Gesellschaft sensibler für das Geschlechterverhältnis, speziell auch für Herrschaftsgebaren und geschlechtsspezifische Übergriffe und langsam nun auch für die Gewalt, die Männer einzustecken haben.

Damit die Verletzbarkeit von Männern als soziales und politisches Problem wahrgenommen werden kann, bedarf es des mutigen undüberlegten Engagements der eigenen Geschlechtsgenossen. In diesem Sinne ist die “Bewegung der Männer” die aktuellste Variante kulturellen Fortschreitens hin zu mehr Emanzipation. Die Voraussetzungen und Richtungen der Bewegungen sind bei Frauen und Männern jedoch unterschiedlich, ja entgegengesetzt. Die Frauenperspektive setzt gesellschaftsstrukturell an einer Unterdrückungsposition an; vereinfacht heißt dies, dass sie eher aus dem Innenbereich in den öffentlichen Raum vorstößt. Folglich ist die Richtung der Bewegung eine andere als die von Männern. Die Männerperspektive geht von der männlichen Macht aus und versucht, durch Machtverzicht im öffentlichen Bereich innere Qualitäten bei Männern (wie Achtsamkeit, Behutsamkeit, Fürsorglichkeit und eben auch Verletzlichkeit) zu entfalten. Kurz gesagt: durch Privilegienverzicht mehr Lebensintensität und Lebensqualität. Allerdings ist hierbei genauer die vermeintliche Macht von Männern zu differenzieren. „Die Männer“ sind kein homogener Block, sondern hierarchisch strukturiert und sehr unterschiedlich in Machtstrukturen eingebunden. Connell spricht in diesem Zusammenhang von „Männlichkeiten“ im Plural.

Eine Klarstellung ist mir noch wichtig:

Wie Sie sicherlich bemerkt haben, verstehe ich in meinen Ausführungen *Mannsein* nie nur biologisch, sondern für mich ist die soziale Dimension von Männlichkeit das Entscheidende. Damit meine ich, wie auf der Basis der sozialen und kulturellen Verhältnisse sich Männlichkeit in einer zeitgemäßen Form

entwickelt. Mannsein und tradierte Männlichkeit sind folglich gedanklich zu trennen und gehen nicht ineinander auf bzw. sind nicht gleichzusetzen. Damit eine neue Qualität von Mannsein eine Chance erhält, ist insbesondere der Abbau der Geschlechterhierarchie erforderlich und das bedeutet letztlich auch Männlichkeit und Weiblichkeit zu enthierarchisieren.

Die erst dann mögliche empathische Perspektive auf die untergeordneten und marginalisierten Männlichkeiten macht deutlich, dass Männer auch Opfer dieser von ihnen geschaffenen Verhältnisse sein können. Eine parteiliche Perspektive im Sinne von Empathie meint weder distanzlose Identifizierung noch Entschuldigung für männliches Fehlverhalten. Der Fokus auf männliche Opfer bedeutet eine verantwortungsvolle und riskante Gratwanderung, die rasch in eine Schiefelage geraten kann. Legitim ist es hingegen, die im tradierten Männlichkeitsverständnis verleugneten Opfererfahrungen von Männern als originäres Thema aufzugreifen, ohne dass diese Verletzungen abgewertet oder relativiert werden.

Die Verletzlichkeit von Männern scheint mit vielerlei anderen Interessen verbindbar zu sein. Diese heften sich gleichsam von außen an und versuchen, männliche Gewalterfahrungen für andere Zwecke zu instrumentalisieren. So mache ich immer wieder die Erfahrung, dass sich „scheidungs geschädigte Väter“ des The mas der männlichen Gewalterfahrungen in einer Weise bemächtigen, dass sie daran ihren tiefen (subjektiv möglicherweise begründeten) Hass auf Frauen vorführen. Dabei entsteht immer wieder die paradoxe Situation, dass diese anderen Interessen – obwohl mit dem Leid von Männern legitimiert – das eigentliche Problem der eigenen Verletztheit und allgemein der Verletzlichkeit von Männern überdecken und auf die Seite drängen. In diesem Kontext fehlt zudem völlig eine gesellschaftsstrukturelle und geschlechterpolitische Reflexion. Zudem möchte ich davor warnen, männliche Opfererfahrungen als (falsches) Argument im Geschlechterkampf zu missbrauchen oder gar die männliche Täterschaft damit zu entschuldigen.

Unterstützung bei der Anheizung des Geschlechterkampfes bieten zudem die Medien (insbesondere das Fernsehen und die Druckmedien), die permanent nach neuem Stoff suchen. Dabei gilt das Motto: je skurriler die Information, umso größer der Unterhaltungswert. Die Medien sind „oft dankbare Wasserträgerinnen, die Botschaften, die nach Sensationen klingen, unhinterfragt weiterzutragen.“ (Gloor, Meier). Wie ich schon sagte, bin ich ja bereits lange mit der Thematik der Gewalt gegen Männer zugehörig und als solcher auch bekannt. In der letzten Zeit erhalte ich nun zunehmend Anrufe (im Vierteljahr etwa 10-15) von Journalisten, die sich angeblich mit der Gewalt gegen Männer beschäftigen wollen. Übrigens handelt es sich dabei überwiegend um Journalistinnen. Das letzte Mal eine Dame von *Bild der Frau*, einem Ableger der Bildzeitung. Frage ich genauer nach, höre ich fast immer vom Gegenüber, dass sie in Wirklichkeit auf der Suche nach einem von einer Frau geschlagenen Mann seien. Wenn ich sie dann auf die vielen anderen Facetten des Themas hinweise, ihre Interessen an der Thematik abfrage und auf die Gefahr der Verschleierung der wirklichen Verhältnisse aufmerksam mache, erlischt ihre Neugier und sie legen auf.

In den vergangenen Jahres gab es eigentlich nur zwei diesbezügliche Sendungen, die ich gut und unterstützenswert fand. Eine Sendung vor zwei Jahren zu einem Themenabend bei ARTE über Männlich-

keitsbilder. Und eine Hörfunksendung im Bayern 2 vom Frühjahr dieses Jahres über männliche Opfer, für die nach einer sehr zeitaufwendigen (monatelangen) einfühlsamen Recherche eine sehr gute Sendung herauskam. Die verantwortlichen Journalisten waren übrigens beide Male Männer, was mich besonders freute. Von weiblichen Journalistinnen habe ich so viel Seriosität hinsichtlich der Veränderung von Männlichkeit nur in den 80er Jahren ab und zu mal gespürt und ansonsten schon lange nicht mehr.

Es bedarf also des kräftigen Gegensteuerns von mutigen Männern und Frauen, um zu verhindern, dass männliche Opfererfahrungen zum Gegenstand von Machtspielen werden. Dass mit der Not von Männern Missbrauch betrieben werden kann, scheint letztlich darin begründet zu sein, dass kulturell für das Leid von Männern – jedenfalls in der öffentlichen Diskussion – keine Räume zur Verfügung stehen. Der Austausch darüber ist in männlichkeitsdominierten Verhältnissen nicht vorgesehen und gesellschaftspolitisch zumeist (bislange jedenfalls) nicht gewollt. Männer haben erfolgreich zu funktionieren und nicht auf ihre Gefühle zu achten.

Ich komme zum Schluss:

Ein Perspektivenwechsel hinsichtlich einer Sensibilisierung für die Verletzungsoffenheit von Männern ist dringend notwendig. Im Zentrum einer solch veränderten Sichtweise müsste stehen, dass die weitgehend noch verborgene soziale Problemstellung der männlichen Verletzbarkeit überhaupt wahrgenommen und damit in ihrer politischen Brisanz gesellschaftlich anerkannt wird. Diese scheint mir eine zentrale Voraussetzung zu sein, um Gewalt gegen Frauen verringern zu können.

Alle Beteiligten, Frauen, Männer und Professionelle stehen zudem vor der Herausforderung, die bei ihnen selbst wirkenden Geschlechterklischees des Systems der Zweigeschlechtlichkeit zu hinterfragen und dann entsprechend der erweiterten Erkenntnisse auch zu handeln. Geschieht diese kritische radikale Selbstreflexion nicht, besteht die Gefahr, dass ein soziales Problem - wie die Gewalt, der Menschen beiderlei Geschlechts ausgesetzt sind - auf ein sozialarbeiterisches Problem reduziert wird, für deren Bearbeitung sich eine von Frauen dominierte Berufsgruppe für die eigenen Geschlechtsgenossinnen anbietet, was letztlich die bestehenden Klischees stabilisiert, statt verändert.

Schutzräume, wie sie inzwischen für betroffene Frauen, aber auch für die Mitarbeiterinnen selbstverständlich sind, stehen auch für betroffene Männer an. Eigentlich ist es banal zu sagen, aber es muss immer wieder gesagt werden: Männliche Opfer von Gewalt bedürfen ebenfalls der gesellschaftlichen Unterstützung und praktischen Hilfe, und zwar, bevor sie zu Gewalttätern geworden sind. Auch Männer haben ein Recht, wenn sie verletzt worden sind, Hilfe zu erhalten, weil jeder Mensch ohne Wenn und Aber ein Recht auf physische und psychische Unversehrtheit hat.⁵ Des Weiteren ist der Blick für

⁵ Der Hinweis, dass Männer im Kontext des neuen Gewaltschutzgesetzes ebenfalls vor häuslicher Gewalt geschützt seien, sofern sie denn Hilfe beanspruchten, ist nicht wirklich überzeugend. Die Anwendung von Recht wird zentral gesteuert durch die Bewusstseinslage des juristischen Personals, wie der jahrzehntelange Kampf der Frauen- und Kinderschutzbewegung um die angemessene strafrechtliche Würdigung von Gewalt in der Ehe und Missbrauch an Kindern belegt. Solange Männlichkeit in dem bestehenden kulturellen System der „Zweige-

weibliche Täterschaft ebenfalls weiter zu schärfen, was ja im Zusammenhang mit Kindesmisshandlung bereits geschieht, aber auch auf erwachsene Opfer weiter auszudehnen ist.

Bedenkenswert wäre auch, dass Gewalt gegen Männer nicht für andere Interessen, z. B. als geschlechterpolitische Retourkutsche instrumentalisiert wird. Andernfalls wird das machtpolitische Ausspielen von Gewalt gegen Männer den Prozess einer weiteren öffentlichen und privaten Sensibilisierung für die Gewalt, die Männern widerfährt, erheblich behindern und schädigen. M. E. muss es gelingen, die Gewalt, die beide Geschlechter erleiden, ernst zu nehmen, ohne die eine mit der anderen aufzurechnen, weil sich Leid nicht quantitativ verhandeln lässt.

Ein langer Weg liegt vor uns, bis Mädchen und Jungen, Frauen und Männern die gleiche Würde und Unverletzlichkeit ihrer Person zugebilligt werden und das Ernstnehmen von erlittenen Verletzungen von Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht der Ausgangspunkt neuer Solidaritäten zwischen den Geschlechtern werden könnte. Vielleicht wäre dafür das Programm der Geschlechterdemokratie bzw. des Gender Mainstreaming ein Rahmen, wo Frauen und andere Männer endlich hören können, was verletzte Männer bislang nicht zu sagen wagten.

Literaturhinweis:

Daniela Gloor, Hanna Meier: Gewaltbetroffene Männer - wissenschaftliche und gesellschaftlich-politische Einblicke in eine Debatte. In: Die Praxis des Familienrechts. Heft 3, Bern 2003, S. 526-547.

Biografisches:

Hans-Joachim Lenz, Jg. 1947, ist Sozialwissenschaftler, Gestalttherapeut und TZI-Seminarleiter. Er betreibt in der Nähe von Nürnberg eine *Praxis für Geschlechterforschung, Beratung und Weiterbildung*. Zu Beginn der 90er Jahren entwickelte er einen der ersten Ansätze zur geschlechtssensibilisierenden Erwachsenenbildung mit Männern. Neben der Praxis zahlreiche Veröffentlichungen zu Männerbildung, zu männlichen Gewalterfahrungen und zur Neugestaltung des Geschlechterverhältnisses. Mit seiner bisherigen Forschung schuf er wichtige Voraussetzungen für die Pilotstudie *Gewalt gegen Männer* (www.gewalt-gegen-maenner.de) des *Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*, in der er momentan als Sozialforscher tätig ist.
Adresse: hj-lenz@t-online.de

Auswahl an Veröffentlichungen des Autors:

Tagungsdokumentation „Eine Zukunft für Männer und Frauen“

der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung
in Kirchheim/Hessen im November 1997

http://www.die-frankfurt.de/esprid/dokumente/doc-2000/jansen_lenz00_01.htm

Artikel „Männer als Opfer - ein Paradox?“

Männliche Gewalterfahrungen und ihre Tabuisierung bei Helfern“

In: Organisationsberatung Supervision Clinical Management. Jg. 6/1999 Heft 2, Opladen
(Leske + Budrich)

schlechtlichkeit“ als nicht hilfsbedürftig fantasiert wird, wird auch die Bewusstseinslage des polizeilichen und juristischen Personals davon geprägt sein. Die Folge ist, dass eine Frau als verletzlicher wahrgenommen wird und gewaltverletzten Männern nicht die Hilfe zukommt, die ihnen eigentlich aus einer menschenrechtlichen Perspektive in Zeiten des Gender Mainstreaming zustehen müsste.

http://www.europofem.org/02.info/22contri/2.02.de/4de.viol/04de_vio.htm

Artikel „Männer als Opfer“

In: Dr. med. Mabuse -Zeitschrift für Gesundheitsberufe, Frankfurt, Mai/Juni 2000, Heft 125

<http://www.mabuse-verlag.de/zeitschrift/archiv/zeitframe.htm>

Vortrag „Männerbildung“

am Deutschen Institut für Erwachsenenbildung Frankfurt/Main im September 1999

http://www.die-frankfurt.de/esprid/dokumente/doc-2000/lenz00_02.doc

Vortrag „Mann oder Opfer? Kritische Männerforschung zwischen Verstrickung in herrschende Verhältnisse und einer neuen Erkenntnisperspektive“

In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): „Mann oder Opfer?“ Dokumentation einer Fachtagung der Heinrich-Böll-Stiftung und des Forums Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse am 12./13. Oktober 2001 in Berlin. Berlin 2002, S. 24-60.

http://boell.xima-web.de/de/04_thema/1627.html

Die Verletzungen von Männern und die Maske der Scham

In: Hans-Joachim Lenz / Christoph Meier (Hrsg.): Männliche Opfererfahrungen. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing vom 1.-3. März 2003. Reihe Tutzinger Materialien Nr. 88. Tutzing 2002, S. 7-26.

Gewalterfahrungen von Männern und Frauen.

zusammen mit Carol Hagemann-White. In: Klaus Hurrelmann / Petra Kolip (Hrsg.): Geschlecht und Gesundheit. Stuttgart-Bern 2002, S. 460-490.

„Männliche Opfererfahrungen – Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung“

Juventa-Verlag Weinheim 2001

<http://www.bol.de/>

„Spirale der Gewalt – Jungen und Männer als Opfer von Gewalt“

Morgenbuch-Verlag Berlin 1996

<http://www.bol.de/>